

Barbarafeier

Autor(en): **Manz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jünger als das älteste Kloster der Schweiz. Das Hauptgebäude wurde erst im 16. Jahrhundert errichtet. Sein Inneres birgt eine sehr wertvolle Altertümersammlung, worunter sich eine dort gefundene Jupiter-Statue aus Bronze befindet. Die besondern Sehenswürdigkeiten der Kirche sind deren wundervolles barockes Chorgestühl, und das Grabmal für den französischen General Desaix von Moitte aus dem Jahre 1808. Die Klostergebäude sind dermassen fest verankert und solid gebaut worden, dass sie seit annähernd tausend Jahren allen innern und äussern Stürmen trotzen. Sie haben sämtliche weltlichen und religiösen Auseinandersetzungen heil überstanden und überlebten 990 Hochgebirgswinter mit ihren fast arktischen Kältegraden und Schneemassen.

Seit längerer Zeit sind Bernhardinerhunde, diese treuen Begleiter des Menschen, Gefährten der Mönche geworden. Mit ihren mindestens 80 cm

Schulterhöhe, den mächtigen zottigen Köpfen, wirken sie recht imponierend und sind aus dem Kloster, dessen Namen sie tragen, heute gar nicht mehr wegzudenken.

In eisigen Winternächten glänzen die Sterne heller und zahlreicher in der dünneren Luft der Gebirgswelt als unten im Tale, wo sie in den Nebeln, Dünsten und Stadtlichtern kaum mehr beachtet werden. In ungeheurer Pracht wölbt sich der winterliche Sternenhimmel über dem einsamen Haus inmitten gewaltiger Schneewälle auf der Höhe des St. Bernhard-Passes.

Das Rettungswerk der wintergewohnten Ordensleute, unterstützt von ihren weltberühmten Hunden, ist bekannt und in neuerer Zeit auch in die Hochpässe von Tibet übertragen worden, wie die «Schweizer Heimatbücher», Verlag Paul Haupt, Bern, berichten.

hr.

Barbarafeier

Zum Dreibund der heiligen Adventsjungfrauen, die sich als Zugehörige der «vierzehn Nothelfer» seit alten Zeiten grosser Verehrung erfreuen, gehört die hl. Barbara als Schutzherrin des Wehrstandes. Von den vielen Trägerinnen des beliebten Namens Barbara, der in mancherlei Abwandlungen gebraucht wird, dürften wohl die wenigsten wissen, dass dieser im Zusammenhang mit dem griechischen «barbaros», die Nichtgriechin, die Fremde, das heisst die aus dem Orient Stammende bedeutet, wie ja auch das sprachlich verwandte Wort «Rhabarber» (lateinisch «barbarus») «fremdländische Pflanze» bedeutet. Nikodemia (heute Ismid), die antike Hauptstadt von Bythynien, einer im nordwestlichen Kleinasien an das Marmara- und Schwarze Meer grenzenden Landschaft, war die Wirkungsstätte der mit körperlichen und geistigen Gaben so reich ausgestatteten Glaubenskämpferin, die hier am 4. Dezember des Jahres 236 mit 19 Jahren den Heldentod als Märtyrerin erlitt.

Der Turm, der als Attribut der Heiligen auf vielen Bildnissen erscheint, steht im Mittelpunkt des reichen Legendenschatzes. Dieser erzählt wie die zu leiblicher und seelischer Vollkommenheit erblühte Jungfrau durch Origenes, den grössten

christlichen Theologen des Ostens (gestorben 254) in der Heilslehre unterrichtet worden sei und als Gefangene von ihm die Taufe in der Einsamkeit des Turmes erhalten habe. Ein Blitz aus heiterm Himmel straft nach der Ueberlieferung den glaubensfeindlichen Vater Dioskuros, der als ruchloser Wüterich beim Martyrium selbst Henkerdienste leistet und in satanischer Wut das Schwert gegen das edle Haupt der Standhaften richtet. In der Reihe der universellen Heiligen steht darum die hl. Barbara, die nicht nur seit achtzehn Jahrhunderten in der ganzen katholischen Welt, sondern auch in jenen christlichen Kreisen tiefste Verehrung geniesst, die sich in der Geisteskrise der Reformationszeit von der katholischen Einheit losgesagt haben.

Aus dem reichen Legendenkranz der jugendlichen Heldin ersteht deren so vielseitiges Patronat. Da im schweren Lebens- und Leidensweg der schönen, gottbegnadeten Christenjungfrau Blitz und Schwert, Todesnot und Gefahren aller Art so grosse Bedeutung erlangen, wird sie in der «geistlichen Schildwacht» gegen fiebernde Seuchen und Suchten, gegen Kriegsnot und jähen Tod, gegen Blitzschlag und Feuersgefahr angerufen und im weitem zur Beschützerin aller gefährlichen Berufe

erkoren. So gilt der bereits in den ältesten Kölner Festkalendern aufgeführte Barbaratag als besonderer Festtag der Bergleute und Artilleristen. Aber auch Glockengiesser und Schmiede, Maurer und Zimmerleute haben die todesmutige Jungfrau zur Beschützerin erhoben. Da diese einen Teil ihres Lebens in einem Turm in leidvoller Gefangenschaft verbringen muss, wird sie seltsamer Weise auch Helferin der Gefangenen, was der «Tower», jene Zitadelle im Osten der Altstadt von London, die lange Zeit als Staatsgefängnis diente, durch die dort bildlich dargestellten Martyrien der Heiligen heute noch bezeugen soll. Wahrlich ein treffliches Beispiel für die öfters auftretende Erscheinung, wie tiefste Widersprüche und schärfste Gegensätzlichkeiten in der Lebensauffassung sich berühren oder gar eine Bindung eingehen können.

Als Lieblingsfigur der christlichen Kunst schmückt die hl. Barbara unzählige gotische und barocke Altäre, Kirchen und Kapellen, die ihren Namen tragen. Als Personifikation des Glaubens verherrlicht Raffael die Schutzheilige auf seinem berühmten Bilde der Madonna di S. Sisto. Eines der schönsten Barbara-Bilder, eine herrliche Schöpfung des Künstlers Palma Vecchio (gestorben 1528) schmückt als vollendete Darstellung zur Zeit der italienischen Hochrenaissance die Kirche San Formosa in Venedig. Wie eine Heldenjungfrau tritt sie dem Beschauer im roten, wallenden Mantel voll Würde und Liebreiz, mit erdfernen, himmelwärts gerichteten Augen entgegen, die eine wunderbare Seelengrösse und Glückseligkeit ausstrahlen.

Da die Jungfrau ihr vielversprechendes Leben so plötzlich und in kaum erschlossenem Jugendalter opfern muss und ihren Heldentod mit beispiellosem Mut erleidet, wird die Märtyrerin schon von der Urkirche in die Reihe der allgemein verehrten und vom Volk in jeglicher Not und Bedrängnis um fürbittende Hilfe angeflehten Heiligen erhoben. Im Zusammenhang mit dem aus wolkenloser Höhe niederfahrenden Blitzstrahl, der die Bluttat des grausam-unmenschlichen Vaters auf so übernatürliche Weise rächt, erleben Gewittersegen und Bannsprüche des 15. und 16. Jahrhunderts bei Unwetter und Feuersgefahr die Hilfe der allmächtigen Feuerheiligen. Im Dienste der Patronin stehende Wetterglocken, die oft das Bild oder den Namen der Schutzheiligen tragen, suchen schon im frühen Mittelalter bei Feuersbrunst, Donner und Blitzgefahr den Weg zum Herzen der Fürbitterin.

Da der Bergmann und Grubenarbeiter mehr als

irgend ein anderer Berufstätiger in ständiger Lebensgefahr schwebt, wird die hl. Barbara, unbekümmert der konfessionellen Verhältnisse, bis in die Bergwerke des schismatischen Ostens als Knappenkönigin verehrt und an ihrem Ehrentage würdig gefeiert.

«Wenn's wir ein- und ausfahren,
Gott Vater, steh' uns bei!
Und wenn's wir aus- und einfahren,
St. Barbara, steh uns bei!»

Mit dieser Strophe, die den Beistand der Heiligen erfleht, schliesst das Barbara-Lied, eine eindrucksvolle Chormelodie in A-Dur, die bis zum Eingehen des Gonzen-Bergwerkes bei Sargans im Jahre 1876 jeden Morgen vor der Einfahrt in den Stollen aus rauhen Bergmannskehlen erschallte. Am «Erzweg» im Gonzenwalde steht in idyllischer Einsamkeit das «Erzbild», die Gnadenkapelle zu den «vierzehn Nothelfern», deren Altarbild im Vordergrund die hl. Barbara mit dem Hostienkelch zeigt, bei der die Knappen vor Zeiten bei ihrem täglichen gefährlichen Erztransport zu Tale Fürbitte erflehten. Wenn auch seit 1920 der Erzabbau auf modern-industrieller Grundlage erfolgt, wird neben dem Neuen auch alte schöne Tradition hochgehalten und die Barbara-Feier nach wie vor um den 4. Dezember herum durch Betriebsleitung und Belegschaft durchgeführt.

Des strafenden Himmelsfunkens wegen wird die Heilige mit der Erfindung des Schiesspulvers die Schutzherrin der die Blitze schleudernden Artillerie. Bombardierer und Kanoniere erkürten Barbara zu einer Art christlicher Kriegsgöttin im Schlachtendonner. Prangte doch ihr Bild oft auf wehenden Kriegspannern. Spanien ging in der Barbara-Verehrung voran und fand überall in artilleristischen Kreisen, besonders in Frankreich, aber auch in Deutschland Nachahmung. Als Schutzheilige für die Truppen der venetianischen Republik erstand als höchstes Kunstwerk des erwähnten Palma Vecchio das Bildnis der Heiligen in der Kirche San Formosa in Venedig.

«Ste. Barbe» hiess auf französischen und spanischen Kriegsschiffen die Pulverkammer zu Ehren der Patronin. Zeughäuser, Pulverlager und Artilleriekasernen trugen und tragen hin und wieder auch heute noch ihr Bild. Grosse Kanonen früherer Zeiten führten oft den Namen der Heiligen. Amulette mit dem Bildnis der Schutzherrin mit entsprechenden Segensformeln, Barbara-Taler und Barbara-Lieder des Mittelalters vervollständigen das Bild

der soldatischen Barbara-Verehrung, die auch bei all denen Eingang fand, die mit Pulver arbeiten oder Feuer bekämpfen.

Die tiefe Verbundenheit der Heiligen mit der Artillerie bringt es mit sich, dass der 4. Dezember in allen mit dieser Waffengattung in Verbindung stehenden Kreisen, ohne Unterschied der Glaubensrichtung, als Ehrentag der Schutzherrin festlich begangen und da und dort, zum Beispiel in Zürich

und Basel durch donnernde Salven begrüsst wird. Feiern die einen Kreise den Barbaratag mit grossem Kirchgang, Parade und Festlichkeiten, wobei ihrem Bildnis militärische Ehren erwiesen werden, so begnügen sich dann wieder andere Verbindungen wie die Mannschaft der Festung Sargans oder der Artillerieverein Zürich mit seiner «Alten Garde» als Festmusik, mit einer mehr weltlichen Veranstaltung.

Werner Manz

Meine Freundin mit dem Scheckbuch

Wir hatten uns im Pensionat kennen gelernt, und damals verfügte sie noch nicht über ein Scheckbuch, sondern, wie wir alle, über ein mager gefülltes Portemonnaie, dessen Inhalt ständig die Schwindsucht hatte und sich gegen Ende jeden Monats in nichts auflösen pflegte. Sie war zudem besonders weltfremd erzogen worden und hatte keinen Schimmer vom Wert des Geldes. Dass ein Theaterbesuch fünf und ein kunstseidenes Jungmädchenkleid fünfzig Franken kostete, ging ihr damals schon nicht ein; sie hätte das Gegenteil für ebenso wahrscheinlich gehalten, schätzte sie doch einen abendlichen Ausgang, der uns nur selten zuteil wurde, bedeutend höher als ihre gesamte Garderobe. Wir lachten sie manchmal aus wegen ihrer Ahnungslosigkeit in praktischen Belangen, und das liess sie sich gutmütig gefallen, indem sie des bestimtesten behauptete, sie werde ohnehin später ins Kloster gehen, worunter sie sich in ihrer Harmlosigkeit sicher ein ewiges Lustwandeln in einem schattigen Kreuzgang und die Abwesenheit aller materiellen Probleme vorstellte.

Dass dieser Klostertraum sich nicht verwirklichte, das bewies mir etwa vier Jahre nach unserem Auseinanderstieben eine schön gedruckte Anzeige, worin Edith mitteilte, dass sie sich mit einem Herrn Richard Hoover verheiratet habe, der irgend einen Posten bei der amerikanischen Gesandtschaft einer nahen Stadt bekleidete. Nun, ich hoffte für sie, er sei eine Art Krösus, der sie den harten Boden der Wirklichkeit nicht allzusehr spüren liess.

Gross war mein Erstaunen, als ich ein Jahr später von der jungen Mrs. Hoover zum Wohnen für eine Woche eingeladen wurde. Ich hatte zwar seinerzeit das Pensionatszimmer mit ihr geteilt; aber

ausser einigen Neujahrsgrüssen und der bewussten Vermählungsanzeige war kein weiterer Kontakt zwischen uns verblieben. Der Vorschlag lockte mich immerhin, und da ich ohnehin eine Woche Ferien zugut hatte, die ich auf unterhaltende Weise zu verbringen hoffte, packte ich einen kleinen Koffer und fuhr in die Stadt, die Edith bewohnte.

Der Anfang war sehr verheissungsvoll: Edith hatte sich zu einer anziehenden jungen Frau entwickelt, die allem Anschein nach von ihrem Gatten auf Händen getragen wurde. Alles war vorhanden: ein reizendes Haus in einer ruhigen Vorstadt; eine Innenausstattung, wie man sie sonst nur in Wohausstellungen oder einschlägigen illustrierten Zeitschriften antrifft; zwei unwahrscheinlich gut geschulte Diensten und ein nagelneues Auto. Die Mahlzeiten wurden ausgezeichnet zubereitet; kurz, es fehlte nichts ausser — bares Geld. Aber davon sei später die Rede!

«Richard ist für acht Tage ins Ausland verreist; es ist unsere erste Trennung», erzählte mir Edith, während sie ihr kleines Cabriolet, mit dem sie mich am Bahnhof abholte, geschickt durch den Verkehr steuerte, «damit ich mich nicht zu sehr langweile, hat er mir selbst vorgeschlagen, dich einzuladen. Ist das nicht wirklich aufmerksam?»

Ja, das fand ich auch! Nicht jeder Ehemann war so besorgt, dass er für die Zeit einer kurzen Abwesenheit an die Unterhaltung seiner jungen Gattin dachte. Mir schien, unsere weltfremde Edith habe just dasjenige männliche Exemplar gefunden, das ihrem ganzen Naturell entsprach.

Unterwegs hielten wir vor einer Garage, da das Benzin am Ausgehen war, und Edith begreiflicherweise nicht einfach stecken bleiben wollte. Wir